

Thomas Sablowski

Weltmarkt, Nationalstaat und ungleiche Entwicklung Zur Analyse der Internationalisierung des Kapitals (Teil 1)

Warum heute ein Text, der alte Debatten über die Internationalisierung des Kapitals referiert?¹ Die internationale Arbeitsteilung und die ungleiche Entwicklung sind gewissermaßen die Achillesferse jeder emanzipatorischen Politik. Versuche, eine alternative Wirtschafts- und Sozialpolitik im Interesse der Lohnabhängigen umzusetzen, den Neoliberalismus oder gar den Kapitalismus zu überwinden, scheiterten allzu häufig an den Restriktionen, die sich aus der Abhängigkeit vom Weltmarkt ergeben.

Welche Spielräume für nationale Politik unter den Bedingungen der Globalisierung der kapitalistischen Verhältnisse bestehen, ist innerhalb der Linken umstritten. Ein Teil der Linken geht von einem weitgehenden Bedeutungsverlust des Nationalstaats aus, zugespitzt etwa in der Vorstellung eines globalen *Empire* von Michael Hardt und Antonio Negri (2000) oder des *globalen Kapitalismus* von William Robinson (2004). Solche Sichtweisen führen schnell zu der Auffassung, dass emanzipatorische Politik im nationalen Rahmen nichts mehr ausrichten kann.

Der Verweis auf die immer tiefere internationale Arbeitsteilung kann zur Rechtfertigung der eigenen Ohnmacht werden. Ungewollt können Linke in das Fahrwasser der Konservativen geraten, die, wenn es etwa um die Einführung einer Finanztransaktionssteuer und ähnliche Maßnahmen geht, argumentieren, das sei im nationalen Alleingang nicht machbar, sondern allenfalls auf der Ebene der EU oder gar nur global.

Die Hoffnung auf eine internationale Organisation der Subalternen und auf einen europaweiten oder gar weltweiten Aufstand und die Hoffnung auf einen Politikwechsel im nationalen Rahmen können sich als gleichermaßen trügerisch erweisen: Erstere stellt die ungleiche Entwicklung, die Unterschiedlichkeit der politischen Bedingungen in den verschiedenen Staaten nicht ausreichend in Rechnung. Letztere bleibt illusionär, wenn sie gleichsam von einer geschlossenen

1 Für hilfreiche Hinweise und Kritik danke ich Samuel Decker, Jakob Graf, Etienne Schneider, Ingo Stütze und Markus Wissen.

Volkswirtschaft ausgeht und sich nicht dem Problem der außenwirtschaftspolitischen Absicherung linker Politik stellt.

Die Kette von Niederlagen, die wir erlebt haben, die Grenzen, an die etwa auf je verschiedene Weise die Occupy-Bewegung und das Blockupy-Bündnis, der „arabische Frühling“, die lateinamerikanischen Linksregierungen und die Syriza-Regierung gestoßen sind, verweisen auf diese Probleme. Sie zwingen dazu, das Verhältnis von Weltmarkt und Nationalstaat, die Fragen der internationalen Arbeitsteilung, der ungleichen Entwicklung und des Imperialismus unter strategischen Gesichtspunkten neu zu durchdenken.

Die Niederlagen der emanzipatorischen Bewegungen in den vergangenen Jahren haben den Boden für den erneuten Aufstieg von nationalkonservativen und autoritär-populistischen bis hin zu faschistischen Kräften bereitet. In einer Reihe von Ländern sind diese Kräfte bereits an der Regierung. Ihre Politik wirft weitere Fragen auf: Gelangen das Regime des multilateralen Neoliberalismus und mit ihm die ständige Vertiefung der internationalen Arbeitsteilung vorläufig an ein Ende? Oder erweist sich die Politik von Trump & Co. nur als ein vorübergehendes retardierendes Moment in der neoliberalen Globalisierung? Wie ist das Verhältnis von Kontinuität und Bruch, das Verhältnis von Protektionismus und Liberalisierungspolitik infolge der jüngsten globalen Finanz- und Wirtschaftskrise zu bestimmen? Ist Trumps Politik des „*America first*“ geeignet, die dominante Position der USA gegenüber China und anderen Konkurrenten zu verteidigen, oder verweist sie nur darauf, dass die US-Hegemonie nun endgültig zu Ende geht?

All die genannten Fragen erfordern konkrete Analysen. Um die kann es hier allerdings nicht gehen. Mich beschäftigt hier eher die Frage, inwieweit wir überhaupt theoretisch gerüstet sind, diese Probleme zu analysieren. Dabei stößt man schnell darauf, dass es im Grunde keine zufriedenstellende kritische Theorie der Internationalisierung des Kapitals, des Verhältnisses von Weltmarkt und Nationalstaat und der ungleichen Entwicklung gibt – und dies trotz einer mehr als 150-jährigen Geschichte der relevanten Theoriebildung. Wir haben es eher mit relativ disparat nebeneinander stehenden „Theoriebausteinen“ zu tun – von der marxischen Kritik der politischen Ökonomie über die klassischen Imperialismustheorien, die Dependenz- und Weltsystemtheorien, die deutschen und französischen Diskussionen über den Weltmarkt und die Internationalisierung des Kapitals in den 1970er und 1980er Jahren bis hin zu den Diskussionen über die Globalisierung und den „neuen“ Imperialismus seit den 1990er Jahren. Immerhin muss die Theoriebildung in diesem Bereich nicht bei null beginnen. Notwendig ist jedoch eine kritische Bestandsaufnahme der bereits existierenden Arbeiten. Dazu soll dieser Text beitragen.

Dabei sind einige Einschränkungen notwendig. Erstens beschränke ich mich hier weitgehend auf die marxistische Theoriediskussion. Weder die Empirie der

Weltmarktentwicklung noch die Beiträge anderer Theorierichtungen sind Gegenstand dieses Textes. Das heißt nicht, dass sie nicht interessant wären. Aber nach meiner Auffassung sollten Analysen der Internationalisierung des Kapitals in emanzipatorischer Absicht auf der marxischen Theorie und der nachfolgenden marxistischen Theoriebildung aufbauen. Theoretische Beiträge aus anderen Richtungen betrachte ich eher als Rohmaterial, das mit marxistischen Begriffen verarbeitet werden muss. Zweitens widme ich hier älteren Diskussionen mehr Raum, während die jüngeren Diskussionen über die Globalisierung und den „neuen“ Imperialismus nur sehr selektiv berücksichtigt werden. Meiner Ansicht nach ist das dadurch gerechtfertigt, dass in den früheren Diskussionen die hier interessierenden theoretischen Fragen oft weitaus systematischer behandelt wurden und dass vor allem systematischer versucht wurde, an die marxische Theorie anzuschließen. Mir geht es hier darum, verschiedene frühere Diskussionen wieder zu vergegenwärtigen und zusammenzuführen und so einen neuen Zugang zu ihnen zu schaffen. Dabei ist es trotz der Länge dieses Textes unvermeidlich, dass vieles verkürzt erscheint und dass viele Thesen apodiktisch wirken. Mir scheint dieses Verfahren dadurch gerechtfertigt, dass viele der früheren Beiträge zu diesen Themen heute kaum noch geläufig sind. Eine Linke, der die eigene Theorietradition nicht geläufig ist, wird aber kaum eine gemeinsame Sprache und Weltauffassung entwickeln können und insofern auch nicht politisch wirksam werden können.

Ich behandle zunächst kurz die Stellung des Weltmarkts in der marxischen Kritik der politischen Ökonomie (1), dann die klassischen Imperialismustheorien (2) und die Dependenztheorien und Analysen des Weltsystems (3). In einem zweiten Teil des Beitrags, der in der nächsten Ausgabe erscheint, diskutiere ich die westdeutsche Weltmarktdiskussion der 1970er und 1980er Jahre (4), die französische Diskussion der 1970er Jahre über die Internationalisierung des Kapitals und hier insbesondere den Beitrag von Christian Palloix (5) und schließlich die Diskussion über die Inter- und Transnationalisierung der Klassenverhältnisse und des Staates (6). Dabei kann ich jeweils nur einige wenige ausgewählte Aspekte beleuchten, um zu verdeutlichen, wo aus meiner Sicht Unzulänglichkeiten liegen und was möglicherweise weiterführend ist.

1. Weltmarkt und Nationalstaaten bei Marx

In seinem Hauptwerk *Das Kapital* führt Marx den Begriff des Kapitals ein, indem er dieses als einen Prozess der „Verwertung des Werts“ bezeichnet, als Bewegung des Kaufens, um zu verkaufen, um aus Geld mehr Geld zu machen, eine „rastlose Bewegung des Gewinnens“, ein Prozess, der sowohl „endlos“ als auch „maßlos“ ist (MEW 23: 165-168). Angesichts dieser expansiven Tendenz des Kapitals leuchtet

es unmittelbar ein, wenn Marx in den *Grundrissen* schreibt: „Die Tendenz, den Weltmarkt zu schaffen, ist unmittelbar im Begriff des Kapitals selbst gegeben. Jede Grenze erscheint als zu überwindende Schranke“ (MEW 42: 321).

Andererseits steht dieser Tendenz die Tatsache gegenüber, dass es nach wie vor nationale Grenzen gibt. Dementsprechend spricht Marx auch nie von einer kapitalistischen Weltgesellschaft, sondern geht stets von einer Pluralität von unterschiedlichen „Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht“, aus (MEW 23: 49). Synonym ist auch von Staaten oder Nationen die Rede. Es ist daher kein Zufall, dass Marx die Darstellung des Weltmarkts ursprünglich am Schluss seiner Kritik der politischen Ökonomie geplant hatte, nach der Darstellung des Staates und des Außenhandels (vgl. MEW 42: 42, 154; MEW 13: 7). Marx geht in seiner Darstellung vom Abstrakten zum Konkreten und vom Einfachen zum Komplexen über. Dabei abstrahiert er zunächst von Voraussetzungen der kapitalistischen Produktion, um diese schrittweise in seiner Darstellung zu berücksichtigen und selbst zum Gegenstand zu machen. Der Weltmarkt als Gesamtzusammenhang aller „Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht“; mit deren verwickelten Beziehungen, der laut Marx die „Voraussetzung des Ganzen und seinen Träger“ (MEW 42: 154) bildet, musste notwendigerweise am Ende der Darstellung stehen. Dass die Darstellung des Weltmarkts am Ende der Kritik der politischen Ökonomie geplant war, hat nicht nur methodische, sondern auch substantielle theoretische Gründe. Denn während der Weltmarkt einerseits Resultat der expansiven und vereinheitlichenden Tendenzen der kapitalistischen Produktion ist, ist er andererseits kein einheitlicher, homogener Raum, sondern setzt sich eben aus einer Vielzahl von unterschiedlichen Gesellschaften bzw. Staaten zusammen. Von deren Existenz kann bei der Darstellung des Weltmarktes nicht abstrahiert werden. Es ist daher logisch zwingend, dass die Darstellung des Staates und der Beziehungen der Staaten zueinander der Darstellung des Weltmarktes als Zusammenfassung der Totalität der kapitalistischen Verhältnisse aller Staaten vorausgeht.

Bekanntlich konnte Marx seinen „Sechs-Bücher-Plan“ (MEW 29: 312) nicht umsetzen. Später fasste er den Plan für die Darstellung in *Das Kapital* enger, integrierte aber andererseits zunehmend Elemente, die nach dem ursprünglichen Plan an späterer Stelle hätten platziert werden müssen. Offenbar wollte Marx, als er 1864/65 das Hauptmanuskript zum dritten Band des *Kapital* verfasste, die Darstellung des Weltmarktes aus dem *Kapital* ausklammern (MEW 25: 839). Gleichwohl gibt es im *Kapital* auch für eine Theorie des Weltmarktes theoretisch relevante Passagen, etwa das 20. Kapitel des ersten Bandes zur „nationalen Verschiedenheit der Arbeitslöhne“.

Die Existenz der verschiedenen Gesellschaftsformationen bzw. Nationalstaaten einerseits und die Bildung des Weltmarktes andererseits implizieren, dass die

Gesetze der Kapitalakkumulation gleichsam zweistufig gedacht werden müssen. Der Wert der Ware Arbeitskraft unterscheidet sich etwa von Land zu Land und wird unter anderem durch die „Kulturstufe eines Landes“ bestimmt, enthält also „ein historisches und moralisches Element“ (MEW 23: 184f.). Es gibt demnach keinen globalen Wert der Arbeitskraft, sondern der Wert der Ware Arbeitskraft hängt von der Kapitalakkumulation und den Klassenkämpfen in der jeweiligen Gesellschaft ab. Die Prozesse der Wertbildung, die Bestimmungen von gesellschaftlich durchschnittlich notwendiger Arbeitszeit, die Zusammenfassung der Einzelkapitale zum gesellschaftlichen Gesamtkapital, die Ausgleichstendenzen, die zur Bildung einer Durchschnittsprofitrate und der Produktionspreise führen – sie alle artikulieren sich zunächst im Rahmen der jeweiligen konkreten Gesellschaftsformationen bzw. Nationalstaaten und konstituieren diese.

Der Weltmarkt wird gebildet durch die Internationalisierung des Kapitals, die aber die nationalen Grenzen nicht aufhebt. Die Durchsetzung der Gesetze der Kapitalakkumulation innerhalb eines Staates unterscheidet sich daher von derjenigen im Weltmarktzusammenhang. Dies wird unter anderem im 20. Kapitel des ersten Bandes des *Kapital* deutlich, wo Marx von einer *Modifikation* des Wertgesetzes auf dem Weltmarkt spricht (MEW Bd. 23: 583f.). Nach Marx' Ausführungen bilden sich zunächst innerhalb einer jeden Nation durchschnittliche Bedingungen der Produktion und des Austauschs heraus: eine durchschnittliche Arbeitsintensität und Arbeitsproduktivität, die dafür bestimmend sind, was innerhalb des nationalen Marktes als gesellschaftlich notwendige Arbeit, als Wert gilt. Auf dem Weltmarkt tauschen sich die Produkte der Nationen gemäß ihren jeweiligen durchschnittlichen Produktionsbedingungen gegeneinander aus. Dabei ist die Nation mit der niedrigeren durchschnittlichen Arbeitsproduktivität und Arbeitsintensität im internationalen Austausch gezwungen, relativ mehr Arbeit aufzuwenden, als die Nation mit der höheren Arbeitsproduktivität und Arbeitsintensität. Anders gesagt: Wenn die Währungen zweier Nationen, deren Arbeit in unterschiedlichem Maße wertbildend ist, sich im Inland jeweils gegen die gleiche Menge einer Ware austauschen, also den gleichen Wert repräsentieren, die gleiche Kaufkraft haben, so gilt dies im internationalen Austausch nicht. Hier muss die Nation, deren Arbeit in geringerem Maße wertbildend ist, einen höheren Betrag ihrer nationalen Währung aufwenden als die Nation mit der in höherem Maße wertbildenden Arbeit, um die gleiche Menge an Devisen zu erwerben.

2. Die klassischen Imperialismustheorien

In den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entstanden vor dem Hintergrund der zunehmenden Konzentration und Zentralisation des Kapitals, der

Bildung von Kartellen und Trusts, des Wettlaufs der imperialistischen Mächte um die Aufteilung der Welt in Kolonien und schließlich des Ersten Weltkriegs die klassischen Imperialismustheorien von Karl Kautsky, John Hobson, Rudolf Hilferding, Rosa Luxemburg, Nikolai Bucharin und Wladimir I. Lenin. Obwohl es zwischen diesen zahlreiche Differenzen gibt, kann die gemeinsame Problematik der klassischen Imperialismustheorien folgendermaßen umrissen werden:

1. Die klassischen Imperialismustheorien zielen darauf, den Kolonialismus, die Konflikte um Einflusszonen, den Militarismus und schließlich die Kriegspolitik der kapitalistischen Staaten als notwendige Konsequenz der Expansionstendenz des Kapitals zu erklären². Die Notwendigkeit der räumlichen Expansion wird aber nicht wie bei Marx aus der Maßlosigkeit der Kapitalverwertung als solcher abgeleitet, sondern vorwiegend aus den Grenzen der Kapitalverwertung, aus den Krisentendenzen, die dem Kapital innewohnen.

2. Während der Gegenstand der marxischen Kritik der politischen Ökonomie die Darstellung der kapitalistischen Produktionsweise in ihrem „idealen Durchschnitt“ (MEW 25: 839) ist, thematisieren die klassischen Imperialismustheorien historische Veränderungen innerhalb der kapitalistischen Entwicklung und werfen damit das Problem ihrer Periodisierung auf. Die Veränderungen werden vor allem an der zunehmenden Konzentration und Zentralisation des Kapitals und der Herausbildung von Monopolen festgemacht. Der Imperialismus wird dabei – insbesondere in der historisch besonders wirkmächtigen Imperialismus-Schrift Lenins (LW 22: 189-309) – nicht als Begleiterscheinung des Kapitalismus in seiner gesamten Geschichte, sondern als besonderes – höchstes und letztes – Stadium der kapitalistischen Entwicklung begriffen. Die Begriffe Imperialismus und Monopolkapitalismus werden schließlich zu Synonymen.

3. Während die klassische bürgerliche Außenhandelstheorie ausschließlich auf den internationalen Warenhandel abstellt und ihre Apologie des Freihandels unter der Annahme entwickelt, dass das Kapital international nicht mobil ist, betonen die klassischen Imperialismustheorien die Bedeutung des Kapitalexports. Dabei gibt es zwei unterschiedliche Erklärungen für die Kapitalexporte: Einerseits gehen Hilferding (1910/1968) und Bucharin (1926) auf der Basis der marxischen Theorie davon aus, dass das Kapital allgemein tendenziell jeweils dorthin fließt, wo eine maximale Verwertung, eine maximale Profitabilität erreicht werden kann. Der Kapitalexport ist dann Profitratendifferenzen zwischen den Ländern und

2 Ob der Imperialismus notwendig zum Krieg führen muss, war allerdings umstritten. Kautsky (1914) war im Unterschied zu Luxemburg, Bucharin oder Lenin der Meinung, dass es nicht ausgeschlossen ist, dass die imperialistischen Mächte ihre Expansionsziele gemeinschaftlich in einer Form des „Ultraimperialismus“ realisieren, ohne gegeneinander Krieg zu führen.

dem Streben nach einer höheren Verwertung geschuldet. Andererseits ist es aus der Sicht der klassischen Imperialismustheorien das *überschüssige* Kapital, das in einem Land nicht mehr profitabel angelegt werden kann, das exportiert wird. Neben dem krisenbedingten Mangel an Verwertungsmöglichkeiten ist es die Monopolisierung, die in den klassischen Imperialismustheorien zur Erklärung des Kapitalexports herangezogen wird: Die Monopolisierung in einem Lande führt demnach dazu, dass die Investitionen dort eingeschränkt werden und gleichzeitig für größere Profitmassen nach neuen Anlagemöglichkeiten gesucht werden muss. Diese Punkte will ich im Folgenden etwas ausführen und problematisieren, auch wenn die klassischen Imperialismustheorien hier nicht umfassend gewürdigt werden können.

Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie und ihre Kritik

In Rosa Luxemburgs Buch *Die Akkumulation des Kapitals* (1913/1985) erscheint es so, als könne sich der Kapitalismus letztlich nur auf globaler Ebene und nicht in einzelnen kapitalistischen Gesellschaftsformationen reproduzieren. Sie versuchte in einer kritischen Auseinandersetzung mit den Reproduktionsschemata im zweiten Band des *Kapitals* zu zeigen, dass der Austausch zwischen Kapitalisten sowie zwischen Kapitalisten und Lohnarbeitern alleine keine Realisierung des produzierten Mehrwerts erlaubt. Die Realisierung sei nur möglich, indem eine dritte Personengruppe in den Austausch einbezogen werde; die kapitalistische Produktion sei auf eine nichtkapitalistische Umgebung angewiesen. Letztere kann zwar auch Bereiche innerhalb einer Gesellschaft umfassen, in der die kapitalistische Produktionsweise bereits dominiert, doch in dem Maße, wie die betreffende Gesellschaft kapitalistisch durchdrungen und die untergeordneten Produktionsweisen und -formen in einer Gesellschaft zerstört werden, gerät auch hier die kapitalistische Produktion an Grenzen. Daher ist letztlich die äußere „Landnahme“ für die kapitalistische Reproduktion notwendig. Dementsprechend schreibt Luxemburg: „Der Imperialismus ist der politische Ausdruck des Prozesses der Kapitalakkumulation in ihrem Konkurrenzkampf um die Reste des noch nicht mit Beschlag belegten nichtkapitalistischen Weltmilieus“ (Luxemburg 1913/1985: 391). Das Verhältnis zwischen der kapitalistischen Weltwirtschaft und den Nationalstaaten beschrieb Luxemburg als Widerspruch zwischen einer zunehmend einheitlichen ökonomischen Basis und einem spaltenden politischen Überbau (ebd.: 562).

Das Bild einer zunehmend einheitlichen kapitalistischen Weltwirtschaft legt die strategische Schlussfolgerung nahe, dass nationale Souveränität problematisch wird, dass die Forderung nach nationaler Selbstbestimmung anachronistisch ist und dass der Sozialismus nur als Resultat einer weltweiten Transformation

denkbar ist. Rosa Luxemburg zog diese strategische Schlussfolgerung in ihrer Kritik an der Forderung nach nationaler Selbstbestimmung. Sie lehnte sowohl die Bewegung, die für die Unabhängigkeit Polens vom zaristischen Russland kämpfte, als auch die Forderung nach einem föderalen Staatsaufbau ab. Im Föderalismus sah sie ein Überbleibsel feudaler Kleinstaaterei und ein Einfallstor für reaktionäre Kräfte. Selbst Forderungen nach regionaler Autonomie hielt Luxemburg nur in den Gebieten für berechtigt, die von einigermaßen homogenen Bevölkerungsgruppen bewohnt wurden. So wollte sie den Polen Autonomie zugestehen, nicht aber den Litauern. Aus Luxemburgs Sicht lenkten die nationalen Autonomie- und Unabhängigkeitsbewegungen lediglich von dem internationalen Klassenkampf ab (vgl. Luxemburg 2012).

Luxemburgs Akkumulationstheorie wurde vielfach kritisiert (vgl. Bauer 1912/13; Bucharin 1926; Sweezy 1970: 241ff.). Die m.E. triftigen Kritiken laufen darauf hinaus, dass Luxemburgs Interpretation der marxischen Reproduktions-schemata irreführend ist und dass eine erweiterte Reproduktion des Kapitals sehr wohl auch ohne dritte Personengruppen und nichtkapitalistische Milieus denkbar ist. Luxemburg unterschätzt die Möglichkeiten des Wachstums der Löhne, die Bedeutung des Austauschs der Kapitalisten untereinander bei der Produktion von Produktionsmitteln und die Bedeutung des Kredits für die Vorabvalidierung der gesellschaftlichen Arbeit³. Die äußere oder innere „Landnahme“ findet zwar real statt und ist Teil entsprechender Akkumulationsstrategien, doch sie ist nicht die einzig mögliche Form der erweiterten Reproduktion des Kapitals. Bucharin argumentiert beispielsweise zu Recht, dass die Reallöhne der Lohnabhängigen durchaus entsprechend den Anforderungen der erweiterten Reproduktion des Kapitals steigen können (Bucharin 1926: 59, 64). Die von Bucharin nur grob skizzierten Sachverhalte in Bezug auf die mögliche parallele Entwicklung der Produktionsmittel- und der Konsumgüterproduktion, die Kopplung von Produktivitäts- und Lohnzuwachsen, von Massenproduktion und Massenkonsum wurden später insbesondere im Rahmen der Regulationstheorie und ihrer Analyse des Fordismus konkreter beleuchtet (vgl. Aglietta 1979).

Überakkumulation oder Profitratendifferenzen als Ursachen des Kapitalexports?

Auch wenn man im Unterschied zu Luxemburg davon ausgeht, dass eine erweiterte Reproduktion innerhalb einer kapitalistischen Gesellschaft möglich und nicht auf ein nichtkapitalistisches „Außen“ bzw. auf eine „dritte“ Personengruppe

3 Für Versuche, Luxemburg gegen die Kritiken zu verteidigen und ihre Theorie zu aktualisieren siehe Bellofiore 2009; Schmidt 2013; Dellheim/Wolf 2016.

jenseits von Kapitalisten und Arbeiterklasse angewiesen ist, bleibt die Frage, warum Kapitalexporte stattfinden. Bei Hilferding und bei Bucharin finden sich die beiden oben genannten Erklärungen für die Kapitalexporte. Unter Kapital-export versteht Hilferding „die Ausfuhr von Wert, die bestimmt ist, im Ausland Mehrwert zu hecken“, wobei dieser „zur Verfügung des inländischen Kapitals bleibt“ (Hilferding 1910/1968: 426). Kapitalexport findet laut Hilferding nur statt, wenn die Profitraten in den Ländern verschieden sind, wenn also durch den Kapitalexport die Profitrate erhöht werden kann. Je fortgeschrittener die kapitalistische Entwicklung eines Landes, desto höher sei die organische Zusammensetzung des Kapitals und desto niedriger sei auch die allgemeine Profitrate. Zudem sei die Zinsrate in Ländern mit geringerer kapitalistischer Entwicklung und mangelnder Organisation des Kreditwesens höher als in den entwickelten kapitalistischen Staaten, was ein Anreiz für den Export von Leihkapital sei. Die Unternehmergewinne seien in den weniger entwickelten Staaten ebenfalls höher, weil die Arbeitskraft billiger sei oder ihre geringere Qualität durch überlange Arbeitszeiten ausgeglichen werde. Es sei dort auch mehr freies Land vorhanden, sodass die Bodenpreise niedriger und daher die Produktionskosten geringer seien (ebd.: 426f.). Wenn die vom Kapital des höher entwickelten Landes erzeugten Waren im weniger entwickelten Land abgesetzt werden, konkurrieren sie dort mit handwerklich hergestellten Produkten, d.h. mit Produkten, die mit niedrigerer Arbeitsproduktivität hergestellt wurden und daher teurer sind. Das Kapital des höher entwickelten Landes kann also die Preise im weniger entwickelten Land unterbieten und zugleich Extraprofite erzielen, weil es die eigenen Waren teurer verkaufen kann, als es im Ursprungsland möglich wäre (ebd.: 427). Der Kolonialismus verstärkt den Effekt dieses Entwicklungsgefälles, indem der Staat politisch dafür sorgt, dass die Arbeitskräfte und Rohstoffe der Kolonien dem Kapital des Mutterlandes besonders billig zur Verfügung stehen (ebd.: 447).

Hilferding erklärt die Kapitalexporte jedoch nicht nur durch die Profitrendifferenzen bzw. das Streben nach Extraprofiten, sondern auch durch die Überakkumulation von Kapital. Diese werde durch die Kartellierung verstärkt: „So wächst einerseits rapid die Masse des zur Akkumulation bestimmten Kapitals, während sich andererseits seine Anlagemöglichkeit kontrahiert. Dieser Widerspruch verlangt seine Lösung und findet sie im Kapitalexport“ (ebd.: 321).

In seinem Buch *Imperialismus und Weltwirtschaft* führt Bucharin den Kapitalexport ebenfalls auf die Überproduktion von Waren bzw. von Kapital zurück (Bucharin 1915/1969: 114). In seiner Kritik an Rosa Luxemburg kommt er jedoch ähnlich wie Hilferding noch zu einer anderen Erklärung der Kapitalexporte: „Was aber ist nun die wirkliche Ursache kapitalistischer Expansion? *Erstens* liegt sie in den *Schwierigkeiten*, die sich, wenn auch nicht aus einer absoluten und dauernden Überproduktion, so doch aus den Krisen samt allen ihren Folgen

ergeben. *Zweitens* (was unvergleichlich wichtiger, weil es sich um einen ständig wirkenden Faktor handelt) beruht sie *in der Möglichkeit, von außen her einen größeren Profit zu erhalten*“ (Bucharin 1926: 96, Herv. i. O.).

Die Argumentation, dass der Kapitalexpert durch mangelnde profitable Anlagemöglichkeiten im Inland verursacht sei, wurde auch von Lenin aufgegriffen. Lenin schreibt: „Die Notwendigkeit der Kapitalausfuhr wird dadurch geschaffen, daß in einigen Ländern der Kapitalismus ‚überreif‘ geworden ist und dem Kapital (unter der Voraussetzung der Unentwickeltheit der Landwirtschaft und der Armut der Massen) ein Spielraum für ‚rentable‘ Betätigung fehlt“ (LW 22: 245). Dies klingt so, als sei der Mangel an Verwertungsmöglichkeiten in den „überreifen“ Ländern ein permanentes Problem. Dies widerspricht allerdings der marxischen Krisentheorie, die ja davon ausgeht, dass Krisen eine kathartische Wirkung haben und dass das Problem der Überakkumulation temporär durch die Entwertung von Kapital gelöst wird. Demnach gibt es keine permanente Krise (vgl. Milios/Sotiropoulos 2009: 26).

Die Erklärungen der Kapitalexperte durch die Überakkumulation in den kapitalistisch höher entwickelten Ländern und durch die höheren Profitraten in den kapitalistisch geringer entwickelten Ländern schließen sich zwar nicht direkt aus, aber die Erklärung durch die Profitratendifferenzen ist allgemeiner, da Profitratendifferenzen nicht nur von den Krisenzyklen abhängen, sondern permanent wirksam sind. Sie beziehen sich auf das gesamte Kapital und nicht nur auf überschüssiges Kapital, dem es an Verwertungsmöglichkeiten im Inland mangelt.

Eine ganz andere Frage ist, ob Kapitalexperte notwendige Grundlage imperialer Macht sind. Hier muss zwischen verschiedenen Formen und Ursachen von internationalen Kapitalflüssen differenziert werden. Die imperialistischen Zentren sind die Heimatländer der meisten transnationalen Konzerne, Sitz ihrer Konzernzentralen und Stammwerke. Als solche sind sie Ausgangspunkte der Internationalisierung der Produktion, der nach außen gerichteten Direktinvestitionen und auch allgemein Kapitalexperteure. Allerdings ziehen gerade die hegemonialen Staaten, die aktuell an der Spitze der hierarchischen internationalen Arbeitsteilung stehen oder früher dort standen, auch in hohem Maße ausländisches Kapital an, weil sie selbst attraktive Märkte sind und vor allem über besonders liquide Kapitalmärkte und vergleichsweise sichere Kapitalanlagemöglichkeiten verfügen. Zudem kann das Land, das über die Währung verfügt, die als Weltgeld benutzt wird, sich in eigener Währung international verschulden. Aus diesem Grund sind die USA seit vielen Jahren, obwohl sie auch in hohem Maße Kapital exportieren, Nettokapitalimporteur (vgl. Panitch/Konings 2008). Dies sind Zusammenhänge, die die klassischen Imperialismustheorien nicht berücksichtigt haben.

Aufhebung der Konkurrenz durch das Monopolkapital? Der Imperialismus als sterbender Kapitalismus?

Es ist ein Verdienst der klassischen Imperialismustheorien, dass sie die historischen und geografischen Veränderungen des Kapitalismus thematisieren und versuchen, auf der marxischen Theorie der kapitalistischen Produktionsweise aufbauend über diese hinauszugehen. Die Art und Weise, wie die klassischen Imperialismustheorien dies tun, ist jedoch durchaus problematisch. Wie gesagt spielen die zunehmende Konzentration und Zentralisation, die Monopolisierung des Kapitals hier die zentrale Rolle. Dabei erscheint es teilweise so, als wäre die kapitalistische Konkurrenz durch die Monopolisierung innerhalb einzelner Staaten bereits ausgeschaltet oder als stünde sie im Begriff, völlig beseitigt zu werden.

In seinem 1910 erschienenen Buch *Das Finanzkapital* spielt Hilferding mit dem Gedanken, es könne sich ein branchenübergreifendes „Generalkartell“ entwickeln, das die gesamte Produktion leitet und die kapitalistischen Krisen beseitigt. Allerdings verwirft er diese Idee sogleich wieder: Sie müsse an dem Interessengegensatz der Klassen scheitern. Die Anarchie der Produktion könne nicht graduell aufgehoben werden. Ein Umschlag von der anarchischen zur geregelten Produktion könne nur plötzlich stattfinden, durch die Unterstellung der gesamten Produktion unter die bewusste Kontrolle (Hilferding 1910/1968: 402f.). In Hilferdings Rede auf dem Parteitag der SPD 1927 verschwimmen allerdings die Grenzen zwischen „organisiertem Kapitalismus“, der durch die Bildung von Konzernen und die sukzessive Ausschaltung der freien Konkurrenz entstehe, und Sozialismus. Hier argumentiert Hilferding, der organisierte Kapitalismus bedeute „in Wirklichkeit den prinzipiellen Ersatz des kapitalistischen Prinzips der freien Konkurrenz durch das sozialistische Prinzip planmäßiger Produktion“ (Hilferding 1927: 168). Durch die zunehmende Planung der Wirtschaft würden sich die Einwirkungsmöglichkeiten der Gesellschaft, des Staates erhöhen. Es gelte lediglich, die von den Kapitalisten organisierte und geleitete Wirtschaft in eine durch den demokratischen Staat geleitete Wirtschaft umzuwandeln (ebd.: 168f.).

Bei Bucharin verschmilzt das Monopolkapital mit dem Staat: „Die ‚Volkswirtschaft‘ verwandelt sich in einen einzigen gewaltigen kombinierten Trust, dessen Teilhaber die Finanzgruppen und der Staat sind. Solche Bildungen nennen wir staatskapitalistische Trusts“ (Bucharin 1915/1969: 131). Auch für Lenin ist „die Verwandlung der Konkurrenz in das Monopol“ eine der wichtigsten, „wenn nicht die wichtigste“ Erscheinung in der „Ökonomik des modernen Kapitalismus“ (LW 22: 201f.). Der alte Kapitalismus sei Anfang des 20. Jahrhunderts durch einen neuen abgelöst worden, er sei zum Imperialismus geworden (ebd.: 204ff.). Lenin begreift den Imperialismus also als besonderes Stadium des Kapitalismus und identifiziert ihn mit der Herrschaft der Monopole. Die Produktion werde

zunehmend vergesellschaftet, die Aneignung bleibe jedoch privat (ebd.: 209). Die Warenproduktion herrsche noch, sei in Wirklichkeit aber bereits untergraben. Nicht das durch die Konkurrenz vermittelte Wirken des Wertgesetzes, sondern „ein bei freier Konkurrenz nicht gekanntes Herrschaftsverhältnis“ ist also für Lenin das wesentliche Charakteristikum des imperialistischen Kapitalismus (ebd.: 211). Während die Konkurrenz im Inneren der kapitalistischen Länder mehr und mehr ausgeschaltet wird, verschärft sie sich international: Die großen Monopole kämpfen um die Neuaufteilung der Welt (ebd.: 250ff.). Ähnlich wie Bucharin geht auch Lenin davon aus, dass sich in diesem Kampf öffentliche und private Monopole verflechten (ebd.: 255). Im Gegensatz zu Karl Kautsky (1914) hält es Lenin für ausgeschlossen, dass das Monopolkapital der verschiedenen Länder seine Interessenkonflikte auf Dauer in einer Form des „Ultraimperialismus“ kollektiv mit nichtmilitärischen Mitteln regeln könnte (LW 22: 272ff., 293ff.). Die imperialistische Rivalität musste vielmehr notwendig zum Krieg führen (ebd.: 280). Die Monopole würden „unvermeidlich die Tendenz zur Stagnation und Fäulnis“ erzeugen (ebd.: 281); der Imperialismus sei „sterbender Kapitalismus“ (ebd.: 307).

Spätere Äußerungen Lenins können als Kritik an (seinen eigenen) früheren überzogenen Vorstellungen einer Abschaffung der Konkurrenz unter dem Imperialismus verstanden werden (vgl. LW 29: 150ff): „Nirgendwo in der Welt hat der Monopolkapitalismus ohne freie Konkurrenz in einer ganzen Reihe von Wirtschaftszweigen existiert und wird er je existieren“ (LW 29: 153). Tatsächlich kann das Monopolkapital auf werttheoretischer Grundlage sinnvoll nur als eine Fraktion des Kapitals begriffen werden. Das Monopolkapital zeichnet sich dann theoretisch dadurch aus, dass es überdurchschnittliche Profitraten realisieren kann⁴. Wenn es aber monopolisierte Branchen mit hohen Eintrittsbarrieren und überdurchschnittlichen Profitraten gibt, so muss es auch nichtmonopolisierte Branchen mit unterdurchschnittlichen Profitraten geben. Die Existenz einer Fraktion des Monopolkapitals setzt also voraus, dass es auch eine Fraktion des nichtmonopolistischen Kapitals gibt. Vorstellungen einer kompletten Monopolisierung sind mit der marxischen Werttheorie nicht vereinbar, d.h. wir würden dann nicht mehr über kapitalistische Produktion im marxischen Sinne sprechen.

Außerdem muss man hinzufügen, dass auch innerhalb der Fraktion des Monopolkapitals die Konkurrenz nicht aufgehoben ist. Die monopolisierten Branchen werden in der Regel von Oligopolen beherrscht, d.h. von einer kleinen Gruppe von Unternehmen, deren Domäne zwar durch Eintrittsbarrieren geschützt sein

4 Ob die Realität allerdings diesem Postulat der marxistischen Monopoltheorie entspricht, ist eine andere Frage. Peter Saß (1975; 1978) und Eckhard Hein (1991) haben dagegen sowohl theoretische als auch empirische Einwände geltend gemacht.

mag, zwischen denen aber nichtsdestotrotz Konkurrenz besteht. Monopole sind in der Regel auch nicht stabil, sondern können durch neue Entwicklungen verschiedenster Art untergraben werden (vgl. Altvater 1975).

Die Identifikation eines besonderen Stadiums des Monopolkapitalismus bzw. Imperialismus ist auch aus weiteren Gründen problematisch: Erstens war und ist imperiale Politik, d.h. die Ausübung staatlicher Macht jenseits der nationalstaatlichen Grenzen, eine ständige Begleiterscheinung des Kapitalismus. Daher bietet es sich an, den Begriff des Imperialismus nicht zur Kennzeichnung eines besonderen Stadiums des Kapitalismus zu verwenden, sondern ihn als ein Merkmal des Kapitalismus in seiner gesamten Geschichte zu begreifen (vgl. Panitch/Gindin 2004: 20ff.). Zweitens ist fraglich, ob es sinnvoll ist, Stadien und Phasen des Kapitalismus primär anhand der Veränderung der Formen der Konkurrenz zu unterscheiden. In der marxischen Darstellung der kapitalistischen Produktionsweise ist die Konkurrenz lediglich die Erscheinungsform, in der die inneren Gesetzmäßigkeiten der Kapitalakkumulation zur Geltung kommen. Daher ist es eher sinnvoll, die kapitalistische Entwicklung primär anhand der Veränderungen der Arbeitsprozesse, der Verteilung und der Austauschprozesse zwischen den sozialen Klassen zu periodisieren, wie dies etwa auf der Basis des Regulationsansatzes versucht wurde. Das heißt nicht, dass die Veränderung der Formen der Konkurrenz nicht bedeutsam wäre, aber sie ist dann nachgeordnet (vgl. Aglietta 1979).

Aus heutiger Sicht waren die Abgesänge auf den Kapitalismus in den klassischen Imperialismustheorien deutlich verfrüht. Mit der Ausdehnung der Massenproduktion und des Massenkonsums im Fordismus und mit der Globalisierung der kapitalistischen Verhältnisse hat der Kapitalismus noch eine große Zukunft vor sich gehabt, als Hilferding, Luxemburg, Bucharin und Lenin ihre Theorien ausarbeiteten.

Einheitliche Weltwirtschaft oder eine imperialistische Kette ungleich entwickelter Gesellschaftsformationen?

Der erste Weltkrieg führte dazu, dass die Vorstellung einer immer stärker zusammenwachsenden Weltwirtschaft, wie sie zuvor auf unterschiedliche Weise von Hilferding, Luxemburg und Kautsky artikuliert wurde, infrage gestellt wurde. Das Problem bei der Vorstellung eines globalen Kapitalismus ist, dass unbestimmt bleibt, wo und wie eine sozialistische Transformation beginnen kann. Es bietet sich an, die strategische Unbestimmtheit dieser Vorstellung mit den strategischen Überlegungen Lenins zu kontrastieren (vgl. Milios/Sotiropoulos 2009: 17ff.). Lenins Ausführungen zur Bedeutung der nationalen Frage und zur ungleichen Entwicklung können als eine Kritik an der Vorstellung einer einheitlichen

Weltwirtschaft bzw. eines globalen Kapitalismus als einer einheitlichen sozio-ökonomischen Struktur verstanden werden. Lenin entwickelte die Vorstellung, dass eine soziale Revolution das Resultat der Verdichtung aller Widersprüche und Konflikte in einer Gesellschaftsformation ist. Sein Plädoyer für nationale Selbstbestimmung, das im Gegensatz zur Position von Rosa Luxemburg steht, ist vor diesem Hintergrund zu begreifen: nicht als Ausdruck des Nationalismus, sondern als Versuch, die stattfindenden Kämpfe um nationale Selbstbestimmung mit dem Kampf der Arbeiterklasse zu verknüpfen und so die Herrschaft der Bourgeoisie zu stürzen, ihr die Staatsmacht zu entreißen. Die Kämpfe um nationale Selbstbestimmung durften aus Lenins Sicht weder ignoriert noch dem Klassenkampf einfach nachgeordnet werden. Vielmehr sollte sozialistische Bewegung sich die Energien der nationalen Befreiungskämpfe zunutze machen, um ihren Angriff auf die herrschenden Klassen zu verstärken.

Der Fokus auf die konkrete Analyse der konkreten Situation in den einzelnen kapitalistischen Staaten führte dazu, dass Lenin anstelle der Vorstellung eines globalen Kapitalismus ein anderes Bild der internationalen Verhältnisse entwickelte: Das Bild der *imperialistischen Kette* (vgl. LW 22: 255, 268). Die kapitalistischen Staaten können als Glieder einer Kette begriffen werden, die durch die Internationalisierung des Kapitals miteinander verknüpft sind, aber die Kettenglieder sind von unterschiedlicher Beschaffenheit. Eine Kette reißt an ihrem *schwächsten Glied* (LW 24: 522f.), und das schwächste Glied der imperialistischen Kette ist der Staat, der die meisten inneren Widersprüche und die stärkste Verdichtung von Konflikten aufweist. Das ist nicht notwendigerweise der am höchsten entwickelte kapitalistische Staat, der in der Hierarchie der internationalen Arbeitsteilung ganz oben steht (also England im 19. Jahrhundert oder die USA in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts), und es ist auch nicht, wie man auf der Basis der Dependenztheorie vielleicht annehmen könnte, das am stärksten unterentwickelte Land. Eher handelt es sich um das Land, in dem unterschiedliche Produktionsweisen und -formen am stärksten konfliktieren, in dem eine Vielzahl von unterschiedlichen sozialen Gruppen, Klassen und Klassenfraktionen um die Verteilung des Sozialprodukts kämpfen und das kapitalistische Ausbeutungsverhältnis am stärksten durch andere Herrschaftsverhältnisse *überdeterminiert* wird (vgl. LW 23: 316; vgl. Althusser 2011: 112ff.).

Die Glieder der imperialistischen Kette, die jeweiligen Staaten entwickeln sich unterschiedlich entsprechend der unterschiedlichen sozialen Verhältnisse, aus denen sie sich zusammensetzen. Die Vorstellung einer imperialistischen Kette ist eng mit dem Begriff der *ungleichen (und kombinierten) Entwicklung* verbunden, wie er von Trotzki und Lenin verwendet wurde: „Die Ungleichmäßigkeit und Sprunghaftigkeit in der Entwicklung einzelner Unternehmungen, einzelner Industriezweige und einzelner Länder ist im Kapitalismus unvermeidlich“, stellt

Lenin (LW 22: 244) fest. Trotzki schreibt in seiner *Geschichte der russischen Revolution*, man müsse, um zu begreifen, warum das Proletariat zuerst in einem rückständigen Land die Macht erlangte, die Erklärung in der Eigenart dieses Landes suchen (Trotzki 1931/1973: 9). Gleichzeitig hängen die Entwicklungen in den einzelnen Ländern voneinander ab. So seien die rückständigen Länder gezwungen, den fortgeschrittenen nachzueifern, wobei es durch den Kapitalismus gleichzeitig ausgeschlossen sei, dass rückständige Länder einfach die Entwicklungsformen einzelner Nationen wiederholen (vgl. ebd.: 14f.).

3. Dependenztheorien und Analysen des „Weltsystems“

In den 1960er und 1970er Jahren kam es zu einer zweiten Welle der Entwicklung von Imperialismustheorien vor dem Hintergrund der gewandelten weltpolitischen Situation. Die Blockkonfrontation zwischen dem „real existierenden Sozialismus“ und dem kapitalistischen „Westen“ hatte die innerimperialistischen Widersprüche innerhalb des „Westens“ mehr oder weniger stillgestellt; die USA waren die unangefochtene Führungsmacht des „Westens“. Gleichzeitig führten die antikolonialen Befreiungskämpfe nun auch in Afrika und Asien nach und nach zum Ende der formellen Kolonialherrschaft. An deren Stelle traten allerdings vielfach neokoloniale Abhängigkeitsverhältnisse. Diese gewandelte Konstellation verlangte nach einer Weiterentwicklung der kritisch-materialistischen Theorie.

Die Abhängigkeit der kapitalistischen Peripherie von den kapitalistischen Zentren bildet den zentralen Gegenstand der Dependenztheorie und der an sie anschließenden Weltsystemtheorie. Diese Theorien gehen von der kapitalistischen Weltwirtschaft als grundlegender Analyseeinheit aus, nicht von einzelnen Gesellschaftsformationen bzw. Nationalstaaten. Demnach konstituieren die Austauschbeziehungen innerhalb der Weltwirtschaft zwei verschiedene Ländergruppen: die kapitalistischen Zentren und die kapitalistische Peripherie. Teilweise wird auch noch eine dritte Ländergruppe, die Semiperipherie oder die Gruppe der subimperialistischen Staaten, eingeführt, die sich in einer Zwischenposition zwischen Zentrum und Peripherie befindet. Einzelne Länder werden jeweils unter eine dieser Gruppen subsumiert.

Als Vorläufer der Dependenztheorie können Hans Wolfgang Singer (1949) und Raúl Prebisch (1950) gelten, die auf die säkulare Verschlechterung der *terms of trade*, d.h. der internationalen Austauschverhältnisse zuungunsten der Rohstoffproduzenten hinwiesen. Die vorwiegend Rohstoffe exportierenden Länder sind demnach langfristig mit einem Verfall der Rohstoffpreise im Verhältnis zu den Preisen für industrielle Fertigwaren konfrontiert. Sie müssen eine immer größere Menge Rohstoffe exportieren, um die gleiche Menge an Fertigwaren importieren

zu können. Während Ricardos Theorem der komparativen Kostenvorteile zeigen soll, dass die internationale Arbeitsteilung für alle beteiligten Länder vorteilhaft ist, zeigen Prebisch und Singer, dass dies für die Rohstoffproduzenten nicht der Fall ist. Laut Prebisch erhöht sich bei einer wachsenden Weltwirtschaft und steigenden Einkommen die Nachfrage nach Rohstoffen im Vergleich zur Nachfrage nach Fertigwaren nur unterproportional (geringere Einkommenselastizität der Nachfrage nach Rohstoffen). Gleichzeitig herrsche auf den Rohstoffmärkten eine schärfere Konkurrenz als auf den Märkten für Fertigwaren; wenn einzelne Rohstoffproduzenten ihre Preise steigern würden, würde die Nachfrage nach ihren Produkten stärker einbrechen (höhere Preiselastizität der Nachfrage nach Rohstoffen). Produktivitätssteigerungen würden sich bei Rohstoffen in sinkende Preise umsetzen, während sie bei der Produktion von Fertigwaren häufig mit qualitativen Veränderungen der Produkte gekoppelt seien, die im Zusammenspiel mit der geringeren Anzahl von Produzenten dazu führen, dass Preissenkungen verhindert werden können. Die Thesen von Prebisch und Singer legen nahe, dass eine importsubstituierende Industrialisierung notwendig ist, sodass die Entwicklungsländer von Fertigwarenimporten unabhängiger werden können.

Während die Dependenztheoretiker im Umfeld der UN-Wirtschaftskommission für Lateinamerika und die Karibik (CEPAL) wie Raúl Prebisch, Celso Furtado, Osvaldo Sunkel und Pedro Paz zunächst eher reformistische, teils keynesianisch orientierte Entwicklungskonzepte verfolgten, die auf eine Stärkung der Rolle des Staates und des Binnenmarktes setzten, gaben die kubanische Revolution 1959 und die Entstehung zahlreicher Guerillabewegungen, die nicht zuletzt von Che Guevara und seiner Fokustheorie inspiriert waren, einer revolutionär-sozialistisch orientierten Strömung in der Dependenztheorie Auftrieb. Autoren wie Samir Amin, Fernando Henrique Cardoso, Armando Córdova, Enzo Faletto, André Gunder Frank, Theótonio Dos Santos, Ruy Mauro Marini und Aníbal Quijano sahen die Entwicklung der kapitalistischen Zentren und die Unterentwicklung der Peripherie als zwei Seiten einer Medaille, betonten den Zusammenhang zwischen der internationalen Polarisierung und den Klassenverhältnissen und erteilten der Vorstellung einer national-kapitalistischen Entwicklung eine Absage. Die Propagierung einer sozialistischen Alternative richtete sich vielfach auch gegen die Praxis der kommunistischen Parteien, die unter dem Einfluss der mechanischen Vorstellung einer stufenweisen Entwicklung der Meinung waren, die „feudale“ Rückständigkeit müsse zunächst durch ein Klassenbündnis des Proletariats mit der jeweiligen nationalen Bourgeoisie überwunden werden (vgl. Cardoso 1981).

Die Dependenztheorie versucht zu zeigen, dass sich Verhältnisse von Zentrum und Peripherie nicht nur bei der Arbeitsteilung zwischen Rohstoffproduzenten und Industrieländern herausbilden, sondern dass die Abhängigkeit der Peripherie

auch bei deren partieller Industrialisierung bestehen bleiben kann. Das Verhältnis zwischen den Zentren und der Peripherie wird dabei als Ausbeutungsverhältnis aufgefasst, als ungleicher Tausch, der einen ständigen Werttransfer von der Peripherie in die Zentren impliziert. Trotz des formellen Endes des Kolonialismus werde die Peripherie weiter ausgeplündert. Die peripher-kapitalistischen Gesellschaften sind demnach nicht rückständig, wie in der bürgerlichen Modernisierungstheorie angenommen wird, und ihre untergeordnete Position in der internationalen Arbeitsteilung resultiert auch nicht aus einem stärkeren Gewicht vorkapitalistischer Produktionsweisen und -formen, wie man aus marxistischer Sicht annehmen könnte, sondern es sind die Weltmarktverhältnisse, die umgekehrt zu einer „Entwicklung der Unterentwicklung“ (Frank 1969), zu Formen des „Dualismus“ (Szentcs 1974) oder der „strukturellen Heterogenität“ (Córdova 1973) der sozioökonomischen Verhältnisse im Inneren dieser Gesellschaften führen.

Ungleicher Tausch und Werttransfer als Grundlage der ungleichen Entwicklung?

Das Konzept des ungleichen Tauschs im dependenztheoretischen Sinn wurde zunächst maßgeblich durch Arghiri Emmanuel (1972) geprägt. Bereits David Ricardo hatte bei der Formulierung seines Theorems der komparativen Kostenvorteile angenommen, dass der Warentausch zwischen Ländern im Unterschied zum Warentausch innerhalb eines Landes den Austausch ungleicher Arbeitsmengen impliziert. Das Theorem der komparativen Kostenvorteile sollte jedoch demonstrieren, dass dieser ungleiche Tausch kein Problem war, da die beteiligten Länder trotzdem von der internationalen Arbeitsteilung profitierten, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Emmanuel versucht demgegenüber zu zeigen, dass es im Rahmen der internationalen Arbeitsteilung zu einem ungleichen Tausch kommen kann, bei dem am Ende die eine Seite ärmer dasteht als am Anfang.

Ricardos Theorem der komparativen Kostenvorteile beruht auf der Annahme, dass das Kapital international nicht im gleichen Maße mobil ist wie innerhalb eines Landes und dass es daher im internationalen Austausch nicht zur Herstellung einer internationalen Durchschnittsprofitrate kommt. Diese Annahme wird von Emmanuel revidiert. Emmanuel geht von der – aus seiner Sicht eher realistischen – Annahme aus, dass das Kapital international mobil ist, während die Arbeitskräfte nicht mobil sind. Unter diesen Bedingungen kommt es international tendenziell zum Ausgleich der Profitraten, während die Löhne entsprechend der konkreten historischen Bedingungen von Land zu Land verschieden sind. Die Löhne in den verschiedenen Ländern sind für Emmanuel ein Resultat der Klassenkämpfe und gleichsam die unabhängige Variable seiner Modelle. Der Ausgleich der Profitraten und die Bildung von internationalen Produkti-

onspreisen auf der Basis der national unterschiedlichen Löhne führen dann in seinen Modellen zu einem Mehrwerttransfer von den Ländern mit niedrigeren Löhnen bzw. niedrigerem vorgeschossenem Kapital in die Länder mit höheren Löhnen und höherem vorgeschossenem Kapital. Dieser Mehrwerttransfer ist unabhängig davon, welche Produkte die Länder mit niedrigen Löhnen herstellen. Die Thesen von Emmanuel stellen somit gleichzeitig eine Kritik an Ricardos Theorem der komparativen Kosten dar und am Prebisch-Singer-Theorem, das die Unterentwicklung auf die Abhängigkeit von den Rohstoffexporten zurückführt. Emmanuels Theorie zufolge ist es für ein unterentwickeltes Land nicht zielführend, auf eine exportorientierte Industrialisierung und eine Diversifikation der Exporte zu setzen. Die einzige Chance, aus der Falle des ungleichen Tauschs herauszukommen, besteht darin, die abhängigen Länder so weit wie möglich vom Weltmarkt abzukoppeln, d.h. Importe zu substituieren, die Löhne zu steigern und dadurch Produktivitätssteigerungen in Gang zu setzen.

Aus Emmanuels Theorie folgt außerdem, dass das Proletariat in den Zentren als revolutionäres Subjekt praktisch ausfällt, da es selbst von dem Werttransfer aus der kapitalistischen Peripherie profitiert. Für die internationale Solidarität der Arbeiterklassen im Zentrum und in der Peripherie gibt es daher keine Basis. Lenins These von der Arbeiteraristokratie, die durch die Imperialismus bestochen wird, eine These, die sich bei Lenin nur auf die bessergestellten Schichten der Lohnabhängigen in den Zentren bezog, wird durch Emmanuel verallgemeinert: „der Antagonismus zwischen reichen und armen Nationen wird sich wahrscheinlich gegenüber dem zwischen den Klassen durchsetzen“ (Emmanuel 1972: 179, Übers.: T.S.).

Gegen die Konzeption von Emmanuel wurde eine Reihe von Einwänden geltend gemacht (vgl. Charles Bettelheims Kommentare in Emmanuel 1972; Busch 1973; Hopfmann 2003: 358ff.). Fragwürdig ist zum einen Emmanuels Voraussetzung einer international einheitlichen Profitrate. Zum anderen stellt Emmanuel nicht mögliche höhere Produktivitätssteigerungen in den kapitalistischen Zentren in Rechnung. Nur unter diesen Voraussetzungen kann er überhaupt davon ausgehen, dass ein ungleicher Tausch bzw. ein Werttransfer von den Ländern mit niedrigeren Löhnen in die Länder mit höheren Löhnen stattfinden.

Bettelheim kritisiert in seinem Kommentar zu Emmanuels Buch, dass dessen zentrales Konzept des „ungleichen Tauschs“ auf dem Terrain der bürgerlichen Ideologie verbleibe (Bettelheim 1972: 272ff.): Die Kritik am ungleichen Tausch evoziere die Vorstellung eines gleichen, gerechten Tauschs. Tatsächlich wird beim Austausch von Waren immer unterstellt, dass Äquivalente ausgetauscht werden. Normalerweise würde niemand freiwillig an einem Austauschprozess in dem Wissen teilnehmen, dabei übervorteilt zu werden. Gleichzeitig zeigt die marxsche Kritik der politischen Ökonomie jedoch, dass die Austauschverhältnisse fluktuie-

ren und dass die Produktionspreise der Waren auch langfristig in der Regel nicht ihrem Wert entsprechen, sodass beim Warentausch in der Regel keine äquivalenten Wertgrößen ausgetauscht werden. Die Vorstellung eines gleichen, gerechten Tauschs ist also eine Fiktion, die aber notwendig mit der Wertform einhergeht.

Wenn vom ungleichen Tausch die Rede ist, müssen genau genommen mehrere Dimensionen unterschieden werden, und es muss begrifflich zwischen ungleichem Tausch, Werttransfer und Ausbeutung unterschieden werden. In der Dependenztheorie wird diesbezüglich nicht genau unterschieden; es wird vielmehr angenommen, dass ein ungleicher Tausch stattfindet, der mit einem Werttransfer einhergeht und als Ausbeutung der Peripherie durch die Zentren zu begreifen ist.

Das Konzept des ungleichen Tauschs kann sich zunächst auf *Arbeitsquanten* beziehen. Ein *Tausch ungleicher Arbeitsquanten* findet etwa statt, wenn ein Unternehmen eine neue Produktionstechnologie einführt, die es erlaubt, die Arbeitsproduktivität zu steigern und die produzierte Ware in kürzerer Arbeitszeit herzustellen, als bisher durchschnittlich gesellschaftlich notwendig war. Das Unternehmen kann dann die Ware billiger verkaufen und die anderen Konkurrenten ausstechen oder es kann einen Extramehrwert realisieren, wenn es den Preis nicht auf das Niveau senkt, das dem eigenen Arbeitsaufwand entspricht. Ist letztes der Fall, so tauscht das Unternehmen mit der höheren Produktivität dabei ein geringeres Arbeitsquantum gegen ein höheres ein. Auch der internationale Austausch zwischen Produzenten, die mit unterschiedlicher Arbeitsintensität und Arbeitsproduktivität produzieren, ist Marx zufolge ein Tausch unterschiedlicher Arbeitsquanten (s.o.). Ein *Werttransfer* von einem Produzenten zum anderen findet hier jedoch nicht statt, und auch von der Ausbeutung des einen durch den anderen kann hier nicht die Rede sein. Die Arbeiten gelten lediglich in unterschiedlichem Maße als wertbildend, so wie auch komplizierte Arbeit in höherem Maße als einfache Arbeit als wertbildend gilt. Ein Bruchteil einer Arbeitsstunde des überdurchschnittlich produktiven Produzenten entspricht in Bezug auf die Wertbildung einer vollen Arbeitsstunde der durchschnittlich produktiven Produzenten. Oder anders gesagt: unterschiedliche Arbeitsmengen vergegenständlichen sich hier in der gleichen Wertgröße.

Davon zu unterscheiden ist der *Tausch ungleicher Wertgrößen*, wie er in der Regel vorliegt, wenn Waren als Produkte von Kapital mit unterschiedlicher organischer Zusammensetzung ausgetauscht werden und die Tendenz zum Ausgleich der Profitraten Abweichungen der Produktionspreise von den Werten impliziert. Dann findet ein Werttransfer von den Kapitalen mit unterdurchschnittlicher organischer Zusammensetzung zu den Kapitalen mit überdurchschnittlicher Zusammensetzung statt. Letztere können sich einen größeren Mehrwert aneignen, als sie selbst produziert haben. Diesen Transfer von Mehrwert zwischen Kapitalisten in der Zirkulationssphäre begreift Marx aber nicht als Ausbeutung.

Marx verwendet den Ausbeutungsbegriff ausschließlich für Produktionsverhältnisse, bei denen sich eine soziale Klasse die Arbeit einer anderen sozialen Klasse aneignet. Wenn Kapitalisten Waren miteinander tauschen, so mag das einen Transfer von Mehrwert zwischen ihnen einschließen – aber Ausbeutung im marxischen Sinne findet zwischen ihnen nicht statt.

Bettelheim hat darauf hingewiesen, dass Emmanuel seiner Analyse eine auch in anderer Hinsicht problematische Interpretation der Werttheorie zugrunde legt. Emmanuel interpretiert den ersten Band des marxischen *Kapital* als eine Theorie der einfachen Warenproduktion mit der Arbeit als einzigem „Produktionsfaktor“ und den dritten Band des *Kapital*s als eine Theorie der kapitalistischen Produktionsweise mit mehreren „Produktionsfaktoren“. Die Produktionspreise ergeben sich bei Emmanuel nicht aus einer Transformation von Werten in Produktionspreise, sondern aus der Summe der Vergütungen der verschiedenen „Produktionsfaktoren“ (Emmanuel 1972: 3ff., 12ff.; Bettelheim 1972: 277ff.).

Emmanuel behandelt die Theorien von Ricardo und Marx so, als ob sie nur Varianten der gleichen – prämonetären – Werttheorie wären. Er abstrahiert von den internationalen Währungsbeziehungen. Auf dieser Basis behandelt er den internationalen Warenaustausch analog zum Warenaustausch in einem Lande. Es besteht bei ihm im Grunde kein Unterschied zwischen einem nationalen Markt und dem Weltmarkt. Dementsprechend vollzieht sich aus Emmanuels Sicht etwa der Prozess zur Herstellung einer Durchschnittsprofitrate und zur Bildung von Produktionspreisen im Weltmarkt genauso wie im nationalen Markt.

Emmanuels Theorie des ungleichen Tauschs wurde in ähnlicher Form von einer Reihe anderer Theoretiker vertreten. Hier ist vor allem Samir Amin zu nennen, der sich um eine Reformulierung und Verteidigung dieser Theorie bemühte, die sie eher mit der marxischen Theorie vereinbar machen und ihre extremen politischen Konsequenzen vermeiden sollte. So stellt Amin kritisch gegenüber Emmanuel fest, dass „die Folgerung aus der Theorie des ungleichen Tausches, daß die Arbeiter des Zentrums die der Peripherie ausbeuten¹, sinnlos [ist], weil nur der Kapitalbesitz Ausbeutung erlaubt“ (Amin 1975: 157). Amins Theorie der Akkumulation im globalen Maßstab geht im Unterschied zu Emmanuel nicht davon aus, dass die Löhne eine unabhängige Variable sind, sondern führt die unterschiedliche Lohnentwicklung in den Zentren und in der Peripherie auf deren unterschiedliche Entwicklungstypen zurück. Die *autozentrierte* Entwicklungsweise in den Zentren ermöglicht demnach hohe Löhne, während die *abhängige, extravertierte* Entwicklungsweise in der Peripherie nur niedrige Löhne zulässt. Die autozentrierte Entwicklungsweise beruht auf einer parallelen, eng verzahnten Entwicklung der Produktion von Gütern des Massenkonsums und der Produktion von Kapitalgütern. Die Kapitalakkumulation erfordert hier die kontinuierliche Ausdehnung des Binnenmarktes und eine entsprechende Steige-

rung der Löhne, von der die Ausdehnung des Marktes für Konsumgüter abhängt. Demgegenüber erfordert die extravertierte Entwicklungsweise der Peripherie nicht die Ausdehnung des Binnenmarktes und keine Steigerung der Löhne. Amin geht davon aus, dass es nur einen globalen Wert der Arbeitskraft gibt und dass die Löhne in den Zentren über diesem Wert und in der Peripherie unter diesem Wert liegen. Die Polarisierung der Löhne führt dann in seiner Theorie genauso wie bei Emmanuel zu einem ungleichen Tausch, nur dass dieser weniger die Ursache als vielmehr die Wirkung der Unterentwicklung der Peripherie ist. Die Unterentwicklung der Peripherie ist bei Amin ebenso wie bei Emmanuel und den anderen Dependenztheoretikern nicht Ausdruck der Rückständigkeit, sondern notwendige und permanente Konsequenz ihrer Abhängigkeit von den kapitalistischen Zentren. Laut Amin weisen alle peripher-kapitalistischen Gesellschaftsformationen die gleiche Entwicklungsrichtung und vier gemeinsame Grundzüge auf: „1. Vorherrschaft des Agrarkapitalismus im nationalen Sektor; 2. Bildung einer lokalen Bourgeoisie in Abhängigkeit vom dominierenden Auslandskapital, insbesondere im Handel; 3. Tendenz zur Entwicklung einer Bürokratie, die nur in der gegenwärtigen Peripherie anzutreffen ist; 4. Spezifische und nicht voll durchgeführte Formen der Proletarisierung“ (Amin 1975: 265).

Amins Vorstellung eines einheitlichen globalen Werts der Arbeitskraft widerspricht der marxischen Theorie. Laut Marx wird der Wert der Arbeitskraft durch den Wert der zu ihrer Reproduktion in einer konkreten Gesellschaft notwendigen Waren bestimmt. Dieser Wert beinhaltet nach Marx ein historisch-moralisches Element, das von den Klassenkämpfen in den jeweiligen Gesellschaften abhängt (vgl. MEW 23: 184f.). Darauf hatte Bettelheim auch bereits in seiner Kritik an Emmanuel hingewiesen: „Das Wertgesetz [...] tendiert dazu [...], die besonderen Reproduktionsbedingungen der verschiedenen Gesellschaftsformationen zu reproduzieren, was bedeutet, dass das für jede Gesellschaftsformation ‚angemessene‘ Lohnniveau nicht durch das ‚weltweite Entwicklungsniveau der Produktivkräfte‘ bestimmt werden kann (das lediglich eine falsche Abstraktion in einem Welt-system ist, das aus unterschiedlichen und gegensätzlichen Gesellschaftsformationen besteht), sondern dass es grundlegend mit der spezifischen Kombination von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen verbunden ist, die für jede Gesellschaftsformation charakteristisch ist“ (Bettelheim in Emmanuel 1972: 296, Übers.: T.S.).

Primat der internationalen oder der inneren gesellschaftlichen Verhältnisse?

Den verschiedenen Varianten der Dependenztheorie ist gemeinsam, dass sie die Position der peripher-kapitalistischen Gesellschaftsformationen in der

internationalen Arbeitsteilung nicht so sehr als Resultat der Verbindung kapitalistischer und vorkapitalistischer Produktionsweisen und -formen sowie der in diesen Gesellschaftsformationen stattfindenden Klassenkämpfe und der damit verbundenen unterschiedlichen Produktivkraftentwicklung sehen, sondern eher umgekehrt die inneren Verhältnisse dieser Gesellschaften aus ihrer Einbindung in die internationale Arbeitsteilung und aus der Abhängigkeit von den Zentren ableiten (vgl. Booth 1988: 15). Für die Analyse der inneren Verhältnisse in den peripheren Gesellschaftsformationen wurde zum einen der ältere Begriff des *Dualismus* aufgegriffen (vgl. Szentes 1974) und zum anderen der Begriff der *strukturellen Heterogenität* (vgl. Córdova 1973) entwickelt.

Das Konzept des Dualismus geht von der Trennung eines modernen, relativ entwickelten, kapitalistischen Sektors und eines traditionellen, auf vorkapitalistischen Produktionsweisen und -formen beruhenden Sektors in den abhängigen Gesellschaftsformationen aus. Der moderne, kapitalistische Sektor bildet in der abhängigen Gesellschaftsformation eine nach außen orientierte Enklave, die vom Rest des Landes mehr oder weniger abgekoppelt ist. Teils wird davon ausgegangen, dass der Dualismus von traditionellem und modernem Sektor zu getrennten Gemeinschaften führt, teils wird daraus die geringe innere Kohäsion der Gesellschaft abgeleitet. Allerdings wurde von manchen Dependenztheoretikern, etwa von André Gunder Frank (1969) auch bestritten, dass man in den abhängigen Gesellschaftsformationen von der Existenz vorkapitalistischer Produktionsweisen sprechen könne. Sobald die Sektoren für den Markt produzieren würden, seien sie als kapitalistisch zu betrachten.

Córdova (1973) entwickelte seinen Begriff der strukturellen Heterogenität sowohl in kritischer Auseinandersetzung mit dem Begriff des Dualismus als auch mit André Gunder Franks Vorstellung einer insgesamt kapitalistischen Gesellschaft. Demnach existieren in den lateinamerikanischen Gesellschaften verschiedene Produktionsformen wie Sklaverei, Leibeigenschaft, Kapitalismus, kleine Warenproduktion, Subsistenzwirtschaft nebeneinander (Córdova 1973: 26f), doch seien die Sektoren nicht unabhängig voneinander. Auch die rückständigen Sektoren seien an der Produktion eines Überschusses für die nationalen und internationalen kapitalistischen Klassen direkt oder indirekt beteiligt (ebd. 64). Die verschiedenen Formen dieses Überschusses und die besonderen Ausbeutungsverhältnisse, durch die sie produziert werden, müssten allerdings differenziert mit den marxischen Begriffen analysiert werden. Córdova kritisiert in diesem Zusammenhang sowohl Frank (1969) als auch auf die damals einflussreiche Arbeit von Paul Baran und Paul Sweezy (1973), die nur von „Surplus“ anstatt von Mehrwert und Mehrprodukt sprechen und auf die Verteilung anstatt auf die Produktion des „Surplus“ fokussieren (Córdova 1973: 124). Frank vernachlässigt aus Córdovas Sicht entgegen seines eigenen Anspruchs die Rolle der sozialen Klassen: „Die Ausbeutung in seinem

System von Metropolen und Satelliten ist nicht die Ausbeutung einiger Klassen durch andere Klassen, sondern eine Folge hierarchisierter Instanzen, in denen ein Sektor den unter ihm stehenden enteignet, um sodann selbst wieder von dem ihm übergeordneten Sektor enteignet zu werden. Eine solche Interpretation ist zwar nicht ganz und gar falsch, aber sie erfasst nur einen der Aspekte des Problems: nämlich den der geografischen Zirkulation des wirtschaftlichen Surplus von dem Ort, wo er ursprünglich produziert wurde, bis zur letzten Instanz der Aneignung durch die zentrale Metropole“ (Córdova 1973: 150f.).

Der Klassenkampf wird, anders gesagt, nur noch auf der internationalen Ebene zum Thema, während er innerhalb der Gesellschaften vermeintlich keine Rolle mehr spielt (vgl. Amin 1975: 285). Amin schreibt: „Der Widerspruch liegt nicht mehr nur zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat eines jeden Landes, isoliert betrachtet, sondern zwischen der Weltbourgeoisie und dem Weltproletariat.[...] Die Weltbourgeoisie sind zunächst die Bourgeoisien des Zentrums und nebenbei die in Abhängigkeit von ihm gebildete Bourgeoisie in der Peripherie. Aber wo ist das Weltproletariat? [...] Der Kern des Proletariats ist also nunmehr nicht mehr im Zentrum, sondern in der Peripherie“ (ebd.: 286). Ähnlich begründen Baran und Sweezy (1973: 18) die Vernachlässigung der Analyse der innergesellschaftlichen Klassenverhältnisse mit der Internationalisierung des Klassenkampfes.

Cardoso resümierte (selbst-)kritisch, dass die Dependenztheorie eine eschatologische Vorstellung der Revolution beschwören würde, aber nicht in der Lage sei, den Weg dorthin zu weisen. Sie sei „nicht in der Lage, das Profil einer Klasse oder von Klassen überzeugend aufzuzeigen, die den Sprung der Negation der existierenden Ordnung machen könnten“ (Cardoso 1981: 17f.) Wenn man das pauschale Urteil über die Dependenztheorie so nicht stehen lassen und zwischen verschiedenen Strängen innerhalb der Dependenztheorie differenzieren will, so kann man m.E. am ehesten an jenen Analysen anknüpfen, die, wie diejenige von Cardoso und Faletto (1976), die interne Vermittlung des Einflusses der imperialistischen Kräfte in den abhängigen Gesellschaften ins Zentrum stellen und dabei eine ökonomistische Analyse vermeiden, indem sie soziale und politische Faktoren stark gewichten. Cardoso und Faletto unterscheiden verschiedene Situationen der Abhängigkeit in Lateinamerika, die jeweils durch die spezifische Entwicklung der Klassenkämpfe in den einzelnen Ländern bedingt sind, und bemühen sich sehr, vorschnelle Verallgemeinerungen zu vermeiden.

Fruchtbarkeit und Grenzen der Analyse des Weltsystems

Auf die Analysen des „modernen Weltsystems“ bzw. der „kapitalistischen Weltwirtschaft“ von Immanuel Wallerstein, Giovanni Arrighi u.a. kann hier nicht

näher eingegangen werden. Sie können jedoch im Hinblick auf die hier diskutierte Problemstellung unter die Dependenztheorie subsumiert werden, da sie ebenfalls von der Polarisierung von Zentrum und Peripherie und von einem Konzept des ungleichen Tauschs, das diese Polarisierung erklären soll, ausgehen. Um den Industrialisierungs- und Akkumulationsprozessen außerhalb der kapitalistischen Zentren Rechnung zu tragen, haben Wallerstein und Arrighi das Zentrum-Peripherie-Modell um das Konzept der Semiperipherie ergänzt. Zudem haben sie anerkannt, dass Staaten innerhalb der Hierarchie des Weltsystems auf- oder absteigen können. Dies ändert jedoch aus ihrer Sicht nichts daran, dass die polarisierte Struktur des Systems ständig reproduziert wird: Die Staatengruppen des Zentrums, der Peripherie und der Semiperipherie bleiben bestehen, auch wenn einzelne Staaten von der einen in die andere Gruppe wechseln (vgl. Wallerstein 1979: 20ff; Arrighi/Drangl 1986; Arrighi u.a. 2003).

Die Weltsystemanalyse Wallersteins ist vielfach kritisiert worden (vgl. Busch 1985). Problematisch ist bei Wallerstein ähnlich wie etwa bei Frank der Begriff des Kapitalismus. Dieser wird letztlich vor allem an bestimmten Zirkulationsprozessen festgemacht; die Differenz zwischen dem Stadium des Übergangs von der feudalen Produktionsweise zur kapitalistischen Produktionsweise und dem Stadium der Dominanz der kapitalistischen Produktionsweise wird dabei verwischt. Auch Annahmen wie die des ungleichen Tauschs bzw. des Werttransfers von der Peripherie ins Zentrum und ein gewisser Schematismus bei der Auffassung der Zyklen und Trends der kapitalistischen Weltwirtschaft sind problematisch. Letzterer hat Wallerstein zu der These geführt, dass das kapitalistische Weltsystem bereits unwiderruflich in seine Endkrise eingetreten sei und innerhalb der nächsten 20 bis 30 Jahre durch ein anderes Weltsystem ersetzt werde (vgl. Wallerstein 2014).

Trotz der theoretischen Probleme, die Wallersteins Ansatz innewohnen, hat sich das am Fernand-Braudel-Center in Binghamton unter seiner Leitung umgesetzte Forschungsprogramm als sehr fruchtbar erwiesen. Ich möchte hier zumindest auf einige der m.E. interessanten Arbeiten hinweisen.

1. Eine der Forschungsgruppen des Braudel-Centers beschäftigte sich mit der Untersuchung von *Warenketten*. Der Begriff der Warenkette bezieht sich auf „das Netzwerk der Arbeits- und Produktionsprozesse, deren Endresultat eine fertige Ware ist“ (Hopkins/Wallerstein 1986: 159). Die Forschungsgruppe des Braudel-Centers untersuchte die Warenketten des Schiffbaus und der Produktion und Verarbeitung von Weizen in der Zeit vor dem Jahr 1800 (vgl. ebd.; Özveren 1994, Pelizzon 1994). Warenketten umfassen die Prozesse innerhalb einer Branche, aber auch Prozesse über Branchengrenzen hinweg: Die untersuchte Warenkette des Weizens reichte etwa von der Produktion von Eisen und Holz für die Herstellung von Pflügen, Sensen und Sichel bis zum Konsum von Brot. Der Forschungs-

gruppe ging es vor allem darum, am Beispiel der untersuchten Warenketten zu zeigen, dass die von Wallerstein postulierten Strukturen eines kapitalistischen Weltsystems vor 1800 tatsächlich existierten, d.h. etwa der Zusammenhang verschiedener politischer Jurisdiktionen im Rahmen einer hierarchischen internationalen Arbeitsteilung, und eine Entwicklung, die durch sukzessive Phasen der Expansion und Kontraktion gekennzeichnet ist. Das Konzept der Warenketten wurde unter anderem von Gary Gereffi und anderen aufgegriffen und auf die Analyse der zeitgenössischen Produktion angewendet (Gereffi/Korzeniewicz 1994; Bair 2009). Gereffi unterscheidet zwischen von Produzenten getriebenen und von Käufern getriebenen Warenketten. Ein Beispiel für eine von Produzenten getriebene Warenkette ist die Warenkette des Automobils, in der die Markenhersteller die Schlüsselposition innehaben und die Warenkette sowohl „upstream“, in Richtung der Zulieferer, als auch „downstream“, in Richtung des Autohandels und der Autowerkstätten kontrollieren. Ein Beispiel für eine von Käufern getriebene Warenkette ist die Bekleidungsindustrie, in der es große Handelsunternehmen sind, die als Auftraggeber die Produzenten kontrollieren (Gereffi 1994: 96ff.). In jüngeren Texten hat Gereffi gemeinsam mit anderen die Überlegungen zur „governance“ von Warenketten bzw. Wertschöpfungsketten (*value chains*) weiter ausdifferenziert, wobei allerdings ein dezidiert kritischer, marxistischer Zugang immer weniger erkennbar ist (vgl. Gereffi u.a. 2005). Begriffe wie Warenkette, Wertschöpfungskette und globales Produktionsnetzwerk werden in den einschlägigen Diskussionen weitgehend austauschbar verwendet. Theoretische Einflüsse aus der Weltsystemtheorie bzw. dem Marxismus treten in den Hintergrund, während Argumente, die aus anderen Theorietraditionen wie etwa der Transaktionskostentheorie und dem Institutionalismus kommen, an Einfluss gewinnen. Soweit überhaupt noch ein politischer Impetus in diesen Analysen erkennbar ist, ist er reformistischer Natur und zielt etwa auf die Einführung von Sozial- und Umweltstandards, wobei die Notwendigkeit der internationalen „Wettbewerbsfähigkeit“ der Produzenten als Rahmenbedingung akzeptiert wird.

2. Interessant sind ferner die Arbeiten von Beverly Silver über die Kämpfe von Arbeitern und Arbeiterinnen, die auch auf eine Forschungsgruppe des Braudel-Centers zurückgehen (vgl. Silver 2003). Silver stellt auf der Basis umfangreicher historischer und international angelegter Untersuchungen dar, dass die Arbeitskämpfe der Ausbreitung der kapitalistischen Produktion folgen. Sie wendet eine von Erik Olin Wright entwickelte Unterscheidung verschiedener Machtressourcen (Organisationsmacht, Produktionsmacht, Marktmacht) von Arbeitern und Arbeiterinnen an, um deren Kämpfe branchenspezifisch zu analysieren (ebd.: 13ff.). Dabei unterscheidet Silver in Anlehnung an Marx und Polanyi zwei Formen von „Arbeiterunruhen“ (*labor unrest*): Die Kämpfe um die Einführung elementarer Arbeiterrechte und Standards in Bezug auf Löhne,

Arbeitszeiten und Arbeitsbedingungen dort, wo die kapitalistische Produktion neu entsteht und sich neue Arbeiterklassen bilden (*Marx-type labor unrest*), und die Kämpfe um die Bewahrung früher erkämpfter Errungenschaften dort, wo sie durch Produktionsverlagerungen und die Freisetzung von Arbeitskräften bedroht sind (*Polanyi-type labor unrest*) (ebd.: 20). Dabei geht sie nicht nur den Produktionsverlagerungen nach, sondern thematisiert auch die Bedeutung von Produktzyklen.

3. Minqi Li (2008) hat auf der Basis der Analysen Wallersteins die These vertreten, dass durch den Aufstieg Chinas die kapitalistische Weltwirtschaft insgesamt an ihre Grenzen gerät: Einerseits in ökologischer Hinsicht, denn es komme zu einer dramatischen Verknappung von Ressourcen und Senken; andererseits in sozialer Hinsicht, denn die Proportionen zwischen dem globalen Proletariat und der globalen Mittelklasse würden sich so verschieben, dass die materielle Grundlage der kapitalistischen Hegemonie nicht mehr gegeben sei. Die Hegemonie der herrschenden Klassen beruhe laut Li bisher auf der Einbindung der Mittelklassen, die sie durch die Ausbeutung des globalen Proletariats finanzieren konnten. Dies setzte jedoch voraus, dass die Mittelklassen zahlenmäßig beschränkt blieben. Durch die Entstehung einer neuen Mittelklasse in China, die mehrere Hundert Millionen Menschen umfasst, würden sich die Proportionen zu stark verschieben; dies müsse notwendig zu verschärften Klassenkonflikten führen.

Literatur

- Aglietta, Michel (1979): *A Theory of Capitalist Regulation. The US Experience*. London.
- Althusser, Louis (2011): Widerspruch und Überdetermination. Anmerkungen für eine Untersuchung. In: Ders.: *Für Marx* (Vollständige und durchgesehene Ausgabe, hrsg. und mit einem Nachwort von Frieder Otto Wolf). Berlin.
- Altwater, Elmar (1975): Wertgesetz und Monopolmacht. In: *Argument-Sonderband AS 6* (Zur Theorie des Monopols. Staat und Monopole). Berlin: 129-198.
- Amin, Samir (1975): *Die ungleiche Entwicklung*. Hamburg.
- Arrighi, Giovanni/Drangel, Jessica (1986): The stratification of the world-economy: an exploration of the semi-peripheral zone. In: *Review* 10(1): 9-74.
- Arrighi, Giovanni/Silver, Beverly J./Brewer, Benjamin D. (2003): Industrial convergence, globalization, and the persistence of the North-South divide. In: *Studies in comparative international development* 38(1): 3-31. DOI: 10.1007/BF02686319.
- Bair, Jennifer (Hg.) (2009): *Frontiers of commodity chain research*. Stanford.
- Baran, Paul/Sweezy, Paul (1973): *Monopolkapital*. Frankfurt/M.
- Bauer, Otto (1912/13): Die Akkumulation des Kapitals. In: *Die Neue Zeit* 31(1), Heft 23: 831-838.
- Bellofiore, Riccardo (Hg.) (2009): *Rosa Luxemburg and the critique of political economy*. Abingdon-New York.
- Bettelheim, Charles (1972): Theoretical Comments. In: Emmanuel 1972: 271-322.
- Booth, David (1988): Marxismus und Entwicklungssoziologie: Der Weg in die Sackgasse. In: *PROKLA* 18(2): 13-48. DOI: 10.32387/prokla.v18i71.1293.

- Bucharin, Nikolai (1926): *Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals*. Sonderdruck aus der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“. Wien/Berlin.
- (1915/1969): *Imperialismus und Weltwirtschaft*. Mit einem Vorwort von N. Lenin. (Faksimile der Ausgabe des Verlags für Literatur und Politik, Wien/Berlin 1929.) Frankfurt/M.
- Busch, Klaus (1973): Ungleicher Tausch – zur Diskussion über internationale Durchschnittsprofitrate, ungleichen Tausch, komparative Kostentheorie, anhand der Thesen von Arghiri Emmanuel. In: *Probleme des Klassenkampfes* 3(3): 47-88.
- (1985): Mythen über den Weltmarkt. Eine Kritik der theoretischen Grundlagen der Weltsystemtheorie Immanuel Wallersteins. In: *PROKLA* 15(2): 101-121. DOI: 10.32387/prokla.v15i59.1413.
- Cardoso, Fernando Henrique (1981): Entwicklung auf der Anklagebank. In: *Peripherie* 2(5/6): 6-31.
- /Faletto, Enzo (1976): *Abhängigkeit und Entwicklung in Lateinamerika*. Frankfurt/M.
- Córdova, Armando (1973): *Strukturelle Heterogenität und wirtschaftliches Wachstum*. Frankfurt/M.
- Dellheim, Judith/Wolf, Frieder Otto (Hg.) (2016): *Rosa Luxemburg: A permanent challenge for political economy. On the history and the present of Luxemburg's 'Accumulation of capital'*. London.
- Emmanuel, Arghiri (1972): *Unequal Exchange. A Study of the Imperialism of Trade*. With Additional Comments by Charles Bettelheim. New York-London.
- Frank, André Gunder (1969): *Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika*. Frankfurt/M.
- Gereffi, Gary (1994): The organization of buyer-driven global commodity chains: How U.S. retailers shape overseas production networks. In: Gereffi/Korzeniewicz (1994): 95-122.
- /Korzeniewicz, Miguel (Hg.) (1994): *Commodity chains and global capitalism*. Westport-London.
- Gereffi, Gary/Humphrey, John/Sturgeon, Timothy (2005): The governance of global value chains. In: *Review of international political economy* 12(1): 78-104. DOI: 10.1080/09692290500049805.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2000): *Empire*. Cambridge/MA-London.
- Hein, Eckhard (1991): *Konzentration und Profitatendifferenzierung. Theoretische und empirische Aspekte*. Frankfurt/M. u.a.
- Hilferding, Rudolf (1910/1968): *Das Finanzkapital*. Frankfurt/M.
- (1927): Die Aufgaben der Sozialdemokratie in der Republik. In: *Sozialdemokratischer Parteitag 1927 in Kiel. Protokoll mit dem Bericht der Frauenkonferenz*. Berlin: 165-184.
- Hopfmann, Arndt (2003): Entwicklung, Gerechtigkeit und Weltmarkt. Für und wider das Theorem vom ungleichen Tausch. In: *Utopie kreativ* 150: 356-364.
- Hopkins, Terence/Wallerstein, Immanuel (1986): Commodity chains in the world-economy prior to 1800. In: *Review* 10(1): 157-170.
- Kautsky, Karl (1914): Der Imperialismus. In: Die Neue Zeit 32(2), Heft 21: 908-922.
- Lenin, W.I.: *Werke*. Berlin (verschiedene Jahre, zitiert als LW mit der jeweiligen Bandnummer).
- Li, Minqi (2008): *The rise of China and the demise of the capitalist world economy*. New York.
- Luxemburg, Rosa (1913/1985): Die Akkumulation des Kapitals. In: Dies.: *Gesammelte Werke*, Bd. 5, Berlin: 5-411.
- (2012): *Nationalitätenfrage und Autonomie* (hrsg. von Holger Politt). Berlin.
- Marx, Karl: *Werke*. Berlin (verschiedene Jahre, zitiert als MEW mit der jeweiligen Bandnummer).
- Özveren, Eyüp (1994): The shipbuilding commodity chain, 1590-1790. In: Gereffi/Korzeniewicz (1994): 20-34.
- Panitch, Leo/Gindin, Sam (2004): *Globaler Kapitalismus und amerikanisches Imperium*. Hamburg.
- Panitch, Leo/Konings, Martijn (Hg.) (2008): *American Empire and the Political Economy of Global Finance*. Houndmills/New York.
- Pellizon, Sheila (1994). The grain flour commodity chain, 1590-1790. In: Gereffi/Korzeniewicz (1994): 34-47.

- Prebisch, Raúl (1950): *The Economic Development of Latin America and its principal problems*. United Nations, Department of Economic Affairs, Economic Commission for Latin America.
- Robinson, William I. (2004): *A theory of global capitalism. Production, class, and state in a transnational world*. Baltimore.
- Saß, Peter (1975): *Die Untersuchung der Profitraten-Unterschiede zwischen den westdeutschen Industriebranchen nach dem 2. Weltkrieg*. Tübingen.
- (1978): *Das Großkapital und der Monopolprofit. Industrielle Unternehmensgröße und Profitrate in der Bundesrepublik*. Hamburg.
- Schmidt, Ingo (Hg.) (2013): *Rosa Luxemburgs „Akkumulation des Kapitals“. Die Aktualität von ökonomischer Theorie, Imperialismuserklärung und Klassenanalyse*. Hamburg.
- Silver, Beverly (2003): *Forces of labor. Workers' movements and globalization since 1870*. Cambridge.
- Singer, Hans Wolfgang (1949): *Post-war Price Relations between Underdeveloped and Industrialized Countries*. UN document no E/CN.1/Sub.2/W.5, Lake Success NY: UNDEA.
- Sweezy, Paul M. (1970): *Theorie der kapitalistischen Entwicklung*. Frankfurt/M.
- Szentes, Tamas (1974): *Politische Ökonomie der Entwicklungsländer*. Frankfurt/M.
- Trotzki, Leo (1931/1973): *Geschichte der russischen Revolution*. Erster Teil: Februarrevolution. Frankfurt/M.
- Wallerstein, Immanuel (1979): The rise and future demise of the world capitalist system: concepts for comparative analysis. In: Ders.: *The capitalist world-economy*. Cambridge: 1-36.
- (2014): Die strukturelle Krise oder Warum der Kapitalismus sich nicht mehr rentieren könnte. In: Immanuel Wallerstein u.a.: *Stirbt der Kapitalismus? Fünf Szenarien für das 21. Jahrhundert*. Frankfurt/M-New York: 17-47.

Der PROKLA Förderverein

Die PROKLA erscheint seit 1971 und bietet politisch engagierte sozialwissenschaftliche und ökonomische Analysen. Allein von den Verkaufserlösen kann sich die PROKLA nicht finanzieren und in die Abhängigkeit von Parteien oder großen Verlagen wollte sie sich nie begeben. Deshalb wird die PROKLA von einem Förderverein herausgegeben, der „Vereinigung zur Kritik der politischen Ökonomie e.V.“, die jährlich in ihrer Vollversammlung die Redaktion der Zeitschrift wählt und die nächsten Themenschwerpunkte diskutiert.

Kritische Sozialwissenschaft kann nicht dem Markt überlassen werden. Ohne solidarische Strukturen und finanzielle Unterstützung sind Zeitschriften wie die PROKLA kaum möglich. Die regelmäßigen finanziellen Beiträge der Vereinsmitglieder ermöglichen das Erscheinen der PROKLA, sie schaffen die Voraussetzungen für Kontinuität und Planbarkeit, wie sie für die Redaktionsarbeit unabdingbar sind. Wir freuen uns über weitere Mitglieder, regelmäßige Spenden oder einmalige Zuwendungen. Weitere Informationen teilen wir gerne per E-Mail mit (redaktion@prokla.de).

Vereinigung zur Kritik der politischen Ökonomie e.V.

IBAN: DE17 1001 0010 0538 1351 00

BIC: PBNKDEFF

Postbank Berlin